

Vom Scheitern eines 500jährigen Experiments

|| Miriam Toews' Roman *Ein komplizierter Akt der Liebe* ||

Steinbach im kanadischen Manitoba war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Zentrum des konservativen Mennonitentums in Kanada. Gegründet wurde der Ort 1874 von rußlanddeutschen Mennoniten der »Kleinen Gemeinde«¹. Um 1960 leben in Steinbach etwa 2500 Einwohner, rund vier Fünftel davon sind Mennoniten und verteilen sich auf acht mennonitische Gemeinden rußlanddeutscher Herkunft, daneben gibt es drei nichtmennonitische Kirchen. Mehrere mennonitische Einrichtungen sind in Steinbach ansässig, darunter ein Krankenhaus. Und die »Steinbach Post«, das Wochenblatt des Ortes, wird nicht nur in Kanada viel gelesen, sondern auch in Mexiko und Paraguay, denn zu den dortigen Mennoniten bestehen zahlreiche Kontakte. Hier in Steinbach wurde die Autorin und Journalistin Miriam Toews 1964 als Tochter eines mennonitischen Lehrers geboren, hier verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend, und zwar, wie sie in einem Interview sagte, »in der konservativsten Gemeinde am Ort«, allerdings als Kind »liberaler Eltern«.² Mit ihrem Roman *Ein komplizierter Akt der Liebe*, ausgezeichnet mit mehreren Preisen, darunter dem renommierten Governor General's Literary Award, wurde sie über Kanada hinaus bekannt.³ In diesem Buch läßt Toews die 16jährige Naomi »Nomi« Nickel in der Ich-Form von ihrem Leben und von dem Zerfall ihrer Familie erzählen.

Eine Familie zerfällt

Die Familie Nickel zeigt sich den Anforderungen ihrer Glaubensgemeinschaft nicht gewachsen und zerbricht daran. Es beginnt mit Natasha, der bewunderten großen Schwester Nomis, kurz »Tash« genannt. Sie ist gradlinig und mutig und folgt dem, was sie für richtig erkannt hat. Tash ist diejenige in der Familie, die wohl am klarsten erkennt, daß man nicht frei und sich selbst treu und dabei gleichzeitig in Übereinstimmung mit den Werten und Anforderungen der Gemeinde leben kann. Bei dem Versuch, sich anzupassen, müssen sich die Menschen verbiegen, Heuchelei ist daher die Signatur des Lebens, bis in die Spitzen der Gemeinde hinein. »Tash« thematisiert das immer wieder auf provozierende Weise und überfordert damit ihre Familie. Schließlich verläßt sie den Ort (180–185), zusammen mit ihrem Freund Ian, dem Sohn von Mr. Quiring, Nomis Lehrer. Damit ist eine Dynamik in Gang gesetzt, die schließlich zur Auflösung der Familie führt.

Denn ihre Mutter Trudie Nickel kommt über den Verlust der Tochter nicht hinweg. Die ehemals so lebensfrohe Frau, die stets ein Lied vor sich hin trällerte, trägt schwer daran. Und es belastet das Verhältnis zu ihrem Mann, der sich nie für seine Familie und gegen die Gemeinde zu entscheiden vermochte. Und nun muß Trudie befürchten, auch ihre zweite Tochter zu verlieren. Trudies Stärke und zugleich ihre größte Schwäche ist ihre Fähigkeit zum praktikablen Kompromiß und manchmal auch zur lebenserleichternden Flunkerei. Sie engagiert sich einerseits in der Gemeinde, deren Leiter und Prediger ihr Bruder Hans Rosenfeldt ist, und arrangiert sich mit den Erwartungen, die man an sie stellt. Andererseits läßt sie fünf gerade sein, setzt sich großzügig über die Konventionen der Gemeinde hinweg und interessiert sich beispielsweise für Literatur, Musik und Kunst. Sie lebt in den Tag hinein, und wenn die Kinder nachmittags aus der Schule kommen, kann es sein, daß sie ihre Mutter noch immer im Morgenmantel auf dem Sofa liegend und lesend vorfindet. Aber dann ist sie schnell auf, erledigt Haushalt und Einkäufe im Nu und zaubert ein Essen auf den Tisch. Ganz früher war sie mal Sängerin und hat in einem Musical mitgesungen (261).⁴ Mit ihrer zupackenden und lebensfrohen Art ist sie immer gut durchgekommen, aber um Probleme und Konfrontationen mogelt sie sich gern herum. Bis es nicht mehr geht und ihr Leben und das ihrer Familie aus den Fugen gerät. Sie sah kommen, daß Tash weggehen würde, und konnte es nicht verhindern. Trudies Weg des Kompromisses ist gescheitert. Das bringt sie aus dem Gleichgewicht. Sie fängt an, nachts spazieren zu gehen, und die Menschen im Ort beginnen, über sie zu reden. Als Nomi wieder einmal nachts schreiend aufwacht, weil ihre ältere Schwester gegangen ist, rastet Trudie aus: Sie nimmt Nomi an die Hand und geht mit ihr stracks zum Haus des Bruders, trommelt ihn aus dem Schlaf und fordert ihn in ihrer Wut ultimativ auf, bei Nomi um Entschuldigung zu bitten: »Du hast ihr solche Angst eingejagt, Hans. Sag, daß es dir leid tut. Sag's! Sag, daß das alles nicht stimmt. Sag, daß es nur Geschichten sind. Du verstehst nichts von Liebe, nicht das geringste. Du verstehst auch von sonst nichts, und ich hasse dich. Ich hasse dich!« (213) Aber Hans Rosenfeldt reagiert hart, wendet sich ab und schließt die Tür. Und Nomi notiert: »Ich setzte mich auf den Randstein und wartete auf meinen Vater, während meine Mutter das Haus ihres Bruders mit Steinen bombardierte und dabei Schimpfwörter brüllte, die ich noch nie zuvor gehört hatte« (214). Die Konsequenz liegt auf der Hand: Trudie wird ausgeschlossen und verläßt die Familie, nur sieben Wochen, nachdem Tash gegangen ist. Nomi begreift beim Abschied nicht, daß ihre Mutter für immer geht, und das ganze Buch hindurch ziehen sich ihre Reflektionen, mit denen Nomi versucht, das Ge-

schehen zu verarbeiten. Die Phantasie über alle Fragen, die damit zusammenhängen, einschließlich der, ob Trudie vielleicht aus dem Leben geschieden ist, beschäftigen sie in ihren Tagträumen.

Von da ab hat Nomi nur noch ihren Vater. Mit gleichem Recht ließe sich allerdings auch sagen, der Vater hat nur noch sie. Denn die hervorstechendsten Eigenschaften von Raymond »Ray« Nickel sind neben seiner Frömmigkeit seine Hilflosigkeit und die Unfähigkeit, sich zu entscheiden. Bezeichnend, wie er reagierte, als Lehrer Quiring zu den Nickels kam und ihnen freundlich signalisierte, daß Tash eigentlich zu begabt und von zu wachem Verstand sei, um sich in dieser Stadt entfalten zu können. »Als Mr. Quiring wieder weg war, knallte Mom ihr Glas auf die Arbeitsplatte und fauchte Dad an, selbst Almon Quiring würde erkennen, daß Tash nicht in diese Stadt paßt. Und Dad fragte, was er da unternehmen soll, vielleicht bei Almon Quiring einen Kurs über Natasha Nickel belegen? – Sogar ich konnte die Frage beantworten. Ähm, Dad, wir ziehen einfach alle nach New York? Aber ich hielt den Mund« (148).

Ray schaut hilflos zu, wie seine Familie zerbricht, seine Gottergebenheit scheint grenzenlos, und er versäumt keinen Gottesdienst, den er nach Nomis altkluger Einschätzung braucht, weil er da immer wieder in seiner Ohnmacht und Hilflosigkeit bestärkt wird (70). Als Physiklehrer mit einem besonderen Faible für die Teilchenphysik zieht er andererseits sogar Trost aus der Tatsache, daß auch die kleinsten Bauteilchen der Materie ehernen Gesetzen gehorchen, wenn sie zerfallen. Er achtet genau auf die Einhaltung gewisser Abläufe, die ihm Halt zu geben scheinen, und ist stets mit Anzug und Schlips bekleidet, sogar bei der Gartenarbeit. Nomi ist darüber erhaben. Aber in vieler Hinsicht sind Ray und Nomi sich auch sehr ähnlich, sie mögen sich und finden ihre Art, gemeinsam Zeit zu verbringen. Seit Trudie weg ist, kochen sie Gerichte nach dem Alphabet, und ihre gelegentlichen gemeinsamen Aktivitäten zeigen beide in großer Eintracht. Wo sie können, unterstützen sie sich und halten gegenüber dritten zusammen. Nie gibt es Streit zwischen ihnen.⁵

Als Tash geht, wird Nomi gerade dreizehn, als das Buch endet, ist sie sechzehn und hat soeben ihren Führerschein erworben, was ihr einen neuen Freiheitsraum eröffnet. Das Buch spielt am Ende dieses Zeitabschnitts, ist aber mit zahlreichen Rückblenden und Erinnerungen durchzogen, die oft in die gemeinsame Zeit der Familie zurückreichen. Nomi gerät seit dem Weggang der Mutter immer mehr aus der Bahn, und Ray kann es nicht verhindern. Sie treibt sich herum und schlägt die Zeit tot, wenn sie nicht gerade mit ihrem Freund Travis zusammensein kann. Aber auch die Beziehung zu dem älte-

ren Travis gestaltet sich problematisch, da sie Nomi nicht zu stabilisieren vermag. Im Gegenteil, diese Beziehung belastet Nomi zusätzlich. Sie verhält sich Travis gegenüber zutiefst unfrei, meint, sich verstellen und Travis imponieren zu müssen. Schließlich endet die Freundschaft.

Nomis Tagesablauf erscheint im Laufe des Buches immer ungeordneter. Sie schwänzt die Schule, rasiert sich den Kopf kahl, macht die Nacht zum Tag, probiert Drogen aus, ist gewalttätig gegenüber Sachen und steckt schließlich sogar den Pick-up von Travis' Vater in Brand, der vor einem Motel geparkt ist.⁶ Das muß Konsequenzen haben, und so geschieht, was geschehen muß: Auch Nomi wird aus der Gemeinde ausgeschlossen (286). Für Ray bedeutet das nach den Regeln der Gemeinschaft, daß auch er den Kontakt zur gebannten Tochter meiden muß. Da er sie aber nicht wegschicken will, geht Ray selber (290). Jedenfalls ist das Nomis Sicht. Schließlich endet das Buch damit, daß Nomi rauchend dasitzt, über die Vergangenheit nachsinnt, Möglichkeiten durchspielt, die den Verkauf des Hauses betreffen, und sich fragt, wie es weitergehen kann: »Ich habe das Auto. Ich muß nur noch das Haus verkaufen. Solider Bungalow, unmöbliert. Ideal für Familien. Günstig abzugeben. Ehrlich gesagt, endet diese Geschichte damit, daß ich immer noch in meinem Zimmer auf dem Boden sitze und mich frage, was aus mir wird, wenn ich diese Stadt verlasse. Und ich muß daran denken, wie ich als Kind hier im Bett lag, der Duft von frisch gemähtem Gras wehte herein, meine Mutter und meine Schwester unterhielten sich lachend in der Küche, und mein Vater pusselte im Garten, damit alles schön wird, direkt vor meinem Fenster« (298f.).

Suizidgefährdete Personen wollen meist nicht wirklich sterben, sie wollen nur partout nicht weiter so leben wie bisher. Sie sehnen einen anderen Zustand herbei, sehen aber keinen Weg dahin. Zugleich sperren sie sich gegen Veränderungen, und die Bindung an ein bestimmtes Bild von sich selbst erweist sich als stärker als die an das Leben. Nomi muß als suizidgefährdet angesehen werden, es erscheint durchaus fraglich, ob sie die Kraft finden wird, ihr Leben in die Hand zu nehmen und zu gestalten. Sie ist stark von einer großen Sehnsucht nach Harmonie bestimmt und davon, die Familie wieder vereint zu sehen, gespeist von Erinnerungen an die Zeit, als die Familie noch zusammen und die Welt heil war. Jetzt aber ist sie einerseits durch ihr Verhalten, andererseits durch den über sie verhängten Bann und die Meidung sozial völlig isoliert. Ohne ihren Vater hat sie niemanden mehr, dem sie vertraut, niemanden, der ihr hilft. Es ist offen, wie es mit ihr weitergeht. Wird sie sich aufraffen können und den Ort verlassen? Oder werden ihr Phlegma und ihre chronische Unentschlossenheit siegen? Das könn-

te bedeuten, daß sie als Ausgestoßene im Ort bleibt, so wie etliche Gebannte, die im Jargon der Menschen dort als »Gespenster« bezeichnet werden und von denen es doch einige gibt: Randexistenzen, sozial geächtet, wie beispielsweise jene Frau, die man tatenlos liegenläßt, wenn sie in der Öffentlichkeit einen ihrer Schwächeanfälle bekommt und umkippt. Denkbar ist aber eben auch ein Suizid, und Nomi wäre nicht die erste, die diesen Ausweg wählt. *Ein komplizierter Akt der Liebe* ist keine tröstliche Lektüre, sie ist auch nicht erbaulich und nichts für Leser, die ein Happy End gewöhnt sind.

Eine surreale Welt

Das Leben der Familie Nickel wird stark von der Gemeinde bestimmt, zu der sie gehören. Trudies Bruder ist Hans Rosenfeldt, Prediger und bestimmender Kopf der Gemeinde.⁷ Die Geschichte vom Zerfall der Familie Nickel ist damit zugleich ein Blick ins Innenleben der überschaubaren und zu einem guten Teil aus Verwandten bestehenden Gemeinde. Der Onkel versucht das Leben der Nickels zu bestimmen, und das kann nicht gutgehen. Von Tash wurde er einmal als »Stimme der Verdammnis« apostrophiert und von da an im Jargon der Schwestern nur noch »die Stimme« genannt.

Und dann ist da noch Mr. Quiring, Nomis Lehrer, mit dem sie einen ständigen inneren Dialog um das Schreiben von Aufsätzen führt. Nomi wird seinen Vorstellungen weder mit ihrer Themenauswahl noch hinsichtlich der formalen Gestaltung (Aufbau, Gliederung) gerecht. Das Buch durchziehen Reflektionen darüber, wie Geschichten zu schreiben sind. Am Schluß des Buches erzählt Nomi, wie sie Briefe Mr. Quirings an Trudie gefunden hat, aus denen hervorgeht, daß Trudie ein Verhältnis mit ihm hatte und er Trudie erpreßte, als sie es beenden wollte. Da wendet sich Nomi als Ich-Erzählerin direkt an ihren Lehrer (und damit zugleich an den Leser) und reflektiert über diese Geschichte der Familie und die erlösende Kraft von Geschichten überhaupt, wenn Menschen nur an sie glauben. Man kann das Buch auch als Roman über das Schreiben und über die heilende und erlösende Macht von Geschichten lesen. Nomi glaubt, daß das Leben nur zu ertragen ist, wenn wir die Augen schließen und uns eine Geschichte ausdenken, die uns die Realität erträglich erscheinen läßt. Wie Mr. Quiring glaubt sie an Liebe. Aber während er die Religion benutzt, um die Realität nach seinen Vorstellungen zu gestalten, selbst auf die Gefahr hin, dabei Menschen zu zerstören, ist Nomi eine Träumerin, die ihre Kraft aus den Geschichten bezieht, an die sie glauben will, und aus dem Traum von einer Welt, in der die Liebe das höchste ist (296).⁸

Außer den genannten Personen gibt es weitere, und wer aufmerksam liest, registriert, daß es im Ort einen nicht unerheblichen Teil von Menschen gibt, die nicht oder nicht mehr zur Gemeinde gehören, die – mitten im Ort – Teil der Außenwelt sind, von der man sich besser fernhält, obwohl sie einem täglich begegnen. Im Bewußtsein der 16jährigen erscheint die Realität sowohl des Ortes als auch der Gemeinde perspektivisch verzerrt und auf eine bestimmte Art gewichtet. Dadurch ergibt sich für die Autorin die Möglichkeit, Dinge zu verfremden und zu überzeichnen, was sie geschickt ausnutzt.

Einiges spricht dafür, daß der Roman sich auf Vorgänge bezieht, wie sie sich in der Gemeinde der Holdeman-Mennoniten ereigneten, der sich in Steinbach schon früh zahlreiche Mitglieder der aus Rußland kommenden »Kleinen Gemeinde« angeschlossen hatten.⁹ Als Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre die moderne Welt mit ihrer musikalischen und kulturellen Aufbruchstimmung sowie geänderten gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Umgangsformen auch in entlegenen Teilen des Landes spürbar wurde, gab es, wie mir erzählt wurde, in manchen Gemeinden Steinbachs, vor allem aber bei den Holdeman-Mennoniten, Versuche, sich mit Hilfe von rigoroser Gemeindezucht, Bann und Meidung dagegen aufzulehnen und die Gemeinden zu »säubern«. Das Ziel wurde nicht erreicht, und die Gemeindezucht wurde wieder zurückhaltender geübt. Die psychischen Verheerungen bei einzelnen Personen und Familien waren natürlich nicht ungeschehen zu machen. Diese Ereignisse sind der heranwachsenden Autorin damals nicht unbekannt geblieben. Sie bilden den realgeschichtlichen Hintergrund des Buches, und sie werden im Roman ins Drastische gesteigert und literarisch verfremdet. Unschwer zu erkennen, tritt dennoch hinter etlichen Details des Romanortes East Village der wirkliche Ort Steinbach hervor.

East Village ist nicht einfach Steinbach, sowenig wie Ereignisse und Personen des Romans die Realität eins zu eins wiedergeben, obwohl die Anleihen an der Realität zunächst sehr ausgeprägt erscheinen. Äußerst geschickt verfremdet Toews jedoch im Laufe des Romans die Verhältnisse zusehends, im gleichen Maß, in dem die Perspektive der Erzählung sich verschiebt und zunehmend deutlich wird, daß es sich lediglich um Nomis Wahrnehmung der Realität handelt. Der Roman gewinnt an Intensität und Dichte, zugleich gleitet das, was erzählt wird, ins Bizarre, Groteske und Surreale ab, sinnfällig greifbar beispielsweise im allmählichen Verschwinden des Mobiliars. Das wird von Ray nach und nach verkauft, Vater und Tochter hausen nur noch, von wohnen kann eigentlich keine Rede mehr sein, und auch die Tätigkeiten der Protagonisten erscheinen zunehmend unglaublich und ungeheuerlich, beispielsweise wenn Ray nachts Müllkippen aufräumt. In manchen Pas-

sagen steht die erzählende und reflektierende Nomi unter Drogen, und spätestens da beginnt der Leser, sich zu fragen, ob das alles so sein kann, wie es erzählt wird.

Bevor der Leser jedoch so weit ist, ist er – geführt von der Erzählkunst der Autorin – längst selbst viel zu tief verstrickt in die Geschichte und muß, von der Autorin insgeheim auf die Metaebene der Deutung geholt, plötzlich selbst entscheiden, wie er die Geschichte deuten will. Stimmt er der »realistischen« Sicht zu, vorgetragen von »der Stimme«, derzufolge Trudie wahrscheinlich Suizid begangen hat und möglicherweise am Grunde des Flusses ruht, oder glaubt er mit Nomi an die Möglichkeit eines guten Endes? Nomi entpuppt sich, aller Aufsässigkeit und Frechheit zum Trotz, als gläubige Tochter ihres Ortes: Sie arbeitet intensiv an ihrer Deutung des Geschehenen und ist von der Hoffnung beseelt, daß alles am Ende doch noch gut ausgeht. Aber ihre Phantasie ist auch sehr trügerisch, und daß das, was sie für real hält, in Wirklichkeit nur ihre Einbildung ist, wird mehrfach im Roman deutlich.¹⁰ So wird der Roman unversehens zu einer Reflektion über die erlösende Kraft von Geschichten, was Toews mit dem das Buch durchziehenden Thema der das Leben erleichternden Verdrängung der Realität verknüpft: »Durch diese Stadt habe ich gelernt, daß es die Geschichten sind, auf die es ankommt, und daß, wenn wir sie glauben, wenn wir sie wirklich glauben können, wir dann vielleicht erlöst werden. East Village hat mir das Gottvertrauen gegeben, an die Möglichkeit einer glücklichen Wiedervereinigung unserer Familie zu glauben. Ist es denn falsch, wenn einem das durchs Leben hilft?« (298)

Von der Unfähigkeit, einfach menschlich zu sein

Toews schildert die Bewohner von East Village nicht negativ. Sie wollen menschlich sein, wissen aber nicht, wie das geht. Sie wollen taktvoll sein und sind dabei doch nur bigott und verklemmt. Takt ist die hohe Kunst, das Gegenüber nicht bloßzustellen, indem man beispielsweise Dinge nicht anspricht, die den Gesprächspartner unangenehm berühren oder ihn vor anderen bloßstellen. Im Taktgefühl konkretisiert sich eine christliche Ethik, die den nächsten ehrt und behutsam mit ihm umgeht. Sie behandelt den anderen gemäß der Goldenen Regel – so, wie man selbst behandelt werden möchte. Manchmal ist Takt freilich kaum von der Verlogenheit zu unterscheiden, die dem anderen die Wahrheit schuldig bleibt.

Das kann seinen Grund entweder in individueller Feigheit haben oder in der Unfähigkeit, die Wahrheit taktvoll auszusprechen, so daß sie annehmbar ist. Sie kann aber auch aus ideologischer Verblendung erwachsen, wenn einfach

nicht sein kann, was nicht sein darf. In East Village kommt alles vor. Überzeugendes Christentum aber gibt dem keinen Raum. Weder sollte in ihm Verlogenheit, verbrämt als Nächstenliebe, gedeihen können. Noch dürfte mit scheinbar frommen Scheuklappen die Auseinandersetzung mit der Realität verweigert werden. Gelingendes christliches Verhalten müßte sich auf der Gratwanderung bewähren, Wahrhaftigkeit und Liebe miteinander zu verbinden, so daß Menschen mutig genug sind, einander die Wahrheit zuzumuten – wie sie auch lernen, die Wahrheit so behutsam und liebevoll auszusprechen, daß sie annehmbar ist. Und christlicher Glaube müßte aus lebendigem Gottvertrauen genug Kraft schöpfen, sich von allen Formen einer ideologisch verzerrten Sicht der Dinge dadurch zu unterscheiden, daß er die Realität nicht verleugnet, sondern sich ihr stellt. Zumal für Gemeinden von Mennoniten, die den Wert der Wahrhaftigkeit traditionell sehr hoch ansetzen und die einst und auch heute noch oft mit dem Anspruch auftreten, der umgebenden Welt eine bessere Alternative vorzuleben, dürften die genannten Maßstäbe für ein glaubwürdiges Christentum keine unangemessenen Forderungen darstellen.

Was eine rigide mennonitische Frömmigkeit aus Menschen macht

Die Welt der Mennoniten von Steinbach alias East Village ist freilich beklemmend anders, als man es von einer Gemeinschaft erwarten kann, die Wahrhaftigkeit auf ihre Fahnen geschrieben und die Besserung des Lebens zum Programm erhoben hat. Diese mennonitische Welt, wie Miriam Toews sie uns darstellt, ist zum Fürchten, denn sie ist vor allem eins – verlogen, doppelbödig, wahrheitsscheu. »Dieser Himmel ist die Hölle« überschrieb die Netzeitung ihre Rezension, und das trifft die Sache sehr genau.¹¹ Lebensfreude gilt hier als Sünde und Realitätsverweigerung als Tugend. Noch schwerer als diese Lebensfeindlichkeit, die schon für sich nicht leicht auszuhalten ist, wiegt allerdings etwas anderes: Die Gemeinde erhebt einen hohen christlich-moralischen Anspruch – und genügt ihm nicht. Sie ist nicht, was sie zu sein vorgibt – und das deformiert die Menschen, die nämlich nicht besser sind als andere, es aber vor sich und voreinander nicht offen eingestehen dürfen, weil sich dann das Selbstverständnis, auf dem die Gemeinschaft sich gründet, als falsches Bewußtsein, als Ideologie entpuppen würde. Das erzeugt massive kognitive Dissonanzen, die durchaus krank machen können. Tash jedenfalls hält es nicht länger aus, weinend liegt sie ihrer Mutter in einer Schlüsselszene im Arm: »Das ist alles so verdammt verlogen! Es stimmt einfach nicht, und das bringt mich um. Es bringt mich um, Mom, ehrlich!« (182) Die Ideologie der Gemeinde deformiert ihre Mitglieder,

zwingt sie zu Bigotterie und Heuchelei und hält sie in einem Zustand der Unreife. *Ein komplizierter Akt der Liebe* ist ein Roman vom Erwachsenwerden, das in East Village nicht zuletzt deshalb besonders schwierig ist, weil dort die Erwachsenen selbst nicht richtig erwachsen sind (61).

An diesem Urteil über die mennonitische Welt von East Village ist nicht zu deuteln, es ist vielmehr erschreckend eindeutig. Daß der Roman trotzdem nicht mit dem Gestus und der Schärfe einer Abrechnung daherkommt, liegt an dem literarischen Kunstgriff der Autorin, die Geschichte aus der Perspektive der 16jährigen Nomi zu erzählen, die mit ihrer Familie selbst nicht besser ist. Die Nickels sind keine Helden, sie stehen moralisch nicht höher als andere Einwohner. Ihre Unzulänglichkeiten, ihre menschlich-allzumenschlichen Fehler und Schwächen, besonders im Umgang mit der Wahrheit, machen sie sympathisch und nehmen den Leser für sich ein. Die meisten Mennoniten dürften sich dennoch schwertun mit diesem Roman, aber sie sollten beachten: Miriam Toews klagt nicht an, und sie führt die Mennoniten nicht vor. Sie erzählt und stellt dar, was eine rigide mennonitische Frömmigkeit aus Menschen macht – übrigens mit sehr viel Liebe für ihre Figuren und auf einem literarischen Niveau, das Bewunderung verdient. Eine Abrechnung sähe anders aus. Miriam Toews tritt mit ihrem mutigen Roman nicht als Ankläger auf, schon gar nicht als Rächer, sondern als Beobachter, als Chronist. Und zwar als jemand, der die Innenansicht der Gemeinde mit der Wahrnehmung von außen verbindet. Sie hält den Mennoniten einen Spiegel vor, und man darf einen Spiegel nicht dafür tadeln, daß das, was man sieht, einem nicht gefällt. Miriam Toews, die sich weiterhin als Mennonitin sieht, obwohl sie in keine Gemeinde mehr geht,¹² bezeugt mit dem Roman in eindrucksvoller Weise die literarische Selbstreinigungskraft einer fatalen mennonitischen Tradition. Und darum bin ich voller Bewunderung und Dank dafür, daß sie diesen Roman geschrieben hat und daß sie ihn so geschrieben hat, wie er ist. Er stellt ein beachtliches literarisches Zeugnis ihrer Auseinandersetzung mit der eigenen konfessionellen Herkunft und Prägung dar. Miriam Toews hat sich nicht, wie zigtausend andere junge Menschen, die sich einfach nur von der mennonitischen Tradition abkehren, wortlos abgewandt, sondern sich der Mühe unterzogen, diesen Prozeß aufzuarbeiten und literarisch darzustellen. Vermutlich mußte sie das. So wie Nomi es nicht einfach Tash gleichtun und gehen kann, so kann auch Miriam Toews ihr Mennonitisch-Sein nicht einfach hinter sich lassen und abhaken, wenngleich sie den Ort verlassen hat und darin eher Tash gleicht. Wie Toews bekennt, ist vieles von dem, was mennonitisches Christ-Sein ausmacht, für sie weiterhin von großer Bedeutung. Davon, wie sie ihre Erfahrungen als Kind und Ju-

gendliche einer extrem konservativen Mennonitengemeinde verarbeitet, können Mennoniten nur profitieren. Und besonders diejenigen, die von Berufs wegen über mennonitische Gemeinden, über ihre Geschichte und Theologie nachdenken, sollten das selbstkritische Potential, das in der literarischen Verarbeitung mennonitischer Geschichte und Gegenwart steckt, für ihre Arbeit nutzen. *Ein komplizierter Akt der Liebe* enthält viel implizite Theologie, und mennonitische Theologen täten gut daran, diese und andere mennonitische Literatur nicht zu ignorieren.¹³

Wunschvorstellungen, Selbsttäuschungen, Lügen

»Diese Stadt steckt voller Wunschvorstellungen« (295), und die Nickels sind ein Produkt dieser Stadt. Wie ihre Familie, mit Ausnahme der älteren Schwester Tash, neigt auch Nomi dazu, sich die Welt zurechtzulegen, wie sie sie gern sehen möchte. Wunschenken und Schönfärberei kennzeichnen sie, aber es gelingt Miriam Toews, dem Leser dies so subtil und menschlich sympathisch darzustellen, daß er es fast nicht merkt.

Mit unscheinbaren Äußerlichkeiten wird an dieses zentrale Thema des Buches herangeführt. »Trudie meinte immer, ihre Augen wären braun, dabei sind sie genauso graugrün wie die von Ray« (13). Sie will sich täuschen. Wer das überliest, wird stutzig, wenn er erfährt, wie man in der Familie Nickel mit der Wahrheit umgeht. Trudie versucht, Motorradfahren zu lernen, von Jerry, Nomis Cousin. Aber es endet mit einem Sturz und einem gebrochenen Arm. »Jerry hatte ein fürchterlich schlechtes Gewissen, und wir mußten Trudie versprechen, Ray nichts zu erzählen, was gar nicht so einfach war, als er später nach Hause kam und wissen wollte, woher der Gips an ihrem Arm kam. Sie wäre die Treppe runtergefallen, behauptete sie, mit dem Weichspüler in der Hand, um den letzten Spülgang noch rechtzeitig zu erwischen. Tash hat ihm dann die Wahrheit erzählt, aber er mußte ihr versprechen, nicht zu verraten, daß er Bescheid weiß« (30).

In der Welt dieser Mennoniten ist es eine der schwersten Sünden, »etwas darzustellen, was man nicht ist« (53), aber weil diese Forderung von der Gemeinde völlig überzogen vertreten wird und beispielsweise selbst harmloses Sich-Ausprobieren von Jugendlichen und das Theaterspielen umfaßt, können sie kein Gespür für die Grenze entwickeln. Sicher ist es noch relativ harmlos, wenn Nomi beim ersten Gespräch mit Travis, ihrem Freund, so tut, als kenne sie ihn nicht, obwohl sie genau weiß, wer er ist.¹⁴ Zuvor hatte der Leser Nomi als barmherzigen Samariter erlebt, die ihrer im Krankenhaus liegenden, unter dem Luftzug leidenden Freundin bei einem Besuch vorspielt, sie suche eine Stelle im Raum, an der es nicht zieht, und dann ihr Bett dort-

hin schiebt, damit sie Linderung erfährt. In Wirklichkeit aber zieht es überhaupt nirgends im Zimmer, Nomi verabreicht ihrer Freundin eine Lüge als wirksames Placebo.

Die Lügen, mit denen Nomi Frau Peters etwas vormacht (81, 83), lassen sich aber nicht so leicht rechtfertigen, und wenn Nomi Travis vorschlägt, den Teppich von zu Hause bei Goldzacke gegen Rauschgift einzutauschen und dem Vater zu erklären, er sei vom Wagen gefallen, dann ist das nicht mehr als harmlos abzutun. Nomi erklärt Travis einmal, »daß ich fast nie meine, was ich sage« (134). Aber Travis hat sie schon längst durchschaut: »Du lügst, und zwar zwanghaft, sagte Travis« (98). Nach einem Streit ruft sie ihn an, »und dann wollte er wissen, was ich anhabe, und ich schwindelte ihm zuliebe, sein Blumenort-Jets-Sweatshirt« (163). Kein Wunder also, daß Nomi auch den Arzt belügt, um die Pille zu bekommen: Ja, ihr Vater wisse davon und sei einverstanden (167). Was sie aber viel mehr beschäftigt als ihre Lügen, ist die Tatsache, daß in einem tieferen Sinn die Pille selbst ein Betrug ist, denn sie täuscht dem Körper eine Schwangerschaft vor: »Ich wandte mich wieder meinem Beipackzettel zu und erfuhr, daß mein Körper mich für schwanger halten würde. – Schon wieder ein Teil von mir, der nicht wußte, was wirklich gespielt wird« (176). Täuschung und Anpassung erscheinen fast als universale Prinzipien, jedenfalls als probate Mittel zum Zweck des Durchkommens – und bisweilen sogar als Ausdrucksformen von Menschlichkeit.

Warum verurteilt der Leser Nomi und die Nickels nicht für diesen leichtfertigen Umgang mit der Wahrheit? Warum beläßt er bis zum Schluß seine Sympathie auf ihrer Seite? Weil die Autorin die Nickels von Anfang an geschickt als liebenswürdige Opfer der Verhältnisse schildert. Denn die Gemeinde ist nicht besser, und gerade in diesem Verhalten erscheinen die Nickels, mit Ausnahme der aufrechten Tash, als Kinder ihrer Stadt, ihres Milieus und ihrer Gemeinde mit deren bigotten Frömmigkeit. Denn die kennt nur ein lebens- und realitätsfremdes Schwarzweißdenken, das die Menschen zur Heuchelei erzieht: »Aber das ist ja das Dumme an dieser Stadt: es gibt kein Dazwischen. Man ist entweder drin oder draußen. Entweder gut oder böse. Eigentlich entweder sehr gut oder sehr böse. Oder sehr gut darin, sehr böse zu sein, ohne sich dabei erwischen zu lassen« (18).

Bezeichnenderweise kommen die Menschen des Ortes bei Nomi aus ihrer Binnenperspektive besser weg als beim außenstehenden, im Laufe der Lektüre zunehmend kritischer werdenden Leser. Nomi nimmt sehr wohl die versteckte, individuelle Menschlichkeit wahr, die es natürlich bei den Menschen des Ortes auch gibt, aber diese Menschlichkeit kann sich leider in der Kultur der Mennoniten und im Milieu des Ortes nicht recht entfalten. Mit-

menschlichkeit und spontane Herzlichkeit sind nicht gelernt worden, folglich tun sich die Menschen schwer damit: »Es gibt allerdings auch so was wie Liebe hier, komplizierte Akte der Liebe. Sie spricht manchmal aus den Augen der Leute, wenn sie einen anschauen und nicht wissen, was sie sagen sollen. Wenn sie mich fragen, wie es meinem Vater geht, zum Beispiel, und damit meinen, wie ich ohne meine Mutter zurechtkomme« (62). Direkte, unverstellte Zuwendung, natürliche Herzlichkeit, spontane Anteilnahme und Hilfsbereitschaft – damit tun sich die Menschen äußerst schwer. Nomi ist sehr verlassen, niemand hilft ihr. Eigentlich ist das eine Bankrotterklärung sowohl der christlichen Gemeinde als auch der Gemeinschaft der Menschen im überschaubaren Ort. Nomi braucht Hilfe und Unterstützung, statt dessen wird sie ausgeschlossen und sozial geächtet. Wo Nomi gelegentlich auf Verständnis und Mitgefühl trifft, ist sie überwältigt und zu Tränen gerührt. Andererseits bleibt sie voll Zuneigung zu den Menschen des Ortes und hat am Ende sogar noch Verständnis für diejenigen, die glauben, Bann und Meidung an ihr vollziehen zu müssen.

Eine literarische Leistung

Miriam Toews erweist sich in *Ein komplizierter Akt der Liebe* als ausgezeichnete Erzählerin, als sehr sensible und genaue Beobachterin, mit einem Blick für das unscheinbare und doch vielsagende Detail. Das Buch schlägt den Leser von den ersten Seiten an in seinen Bann. Das liegt erstens an der frechen, schnoddrig-sarkastischen Sprache, die Toews Nomi in den Mund legt, ein Kunst-Idiom, das keine 16jährige spricht und das dennoch authentisch wirkt. Und wenn sich auch manche Leser an der bisweilen vulgären Ausdrucksweise Nomis stoßen mögen, es ist der Rhythmus dieses Tons, der den Leser durch das Buch trägt. Aber es liegt zweitens auch an der ausgefeilten Komposition, durch die es Toews geschickt versteht, Episoden und Erinnerungen mit tatsächlichen Ereignissen der Gegenwart zu vermischen, alles zusammengehalten, gespiegelt und vernetzt durch Nomis Reflektionen und ihre Art, die Dinge wahrzunehmen und zu bewerten. Es liegt drittens an der Sympathie der Autorin, mit der sie die Menschen und Ereignisse darstellt, wodurch ihr sehr schöne, einfühlsam und anrührend formulierte Passagen gelingen. Und es liegt viertens an dem ganz eigenen Humor, gepaart mit einem ausgeprägten Sinn für Komik, der vielen Szenen ein typisches Toews-Kolorit verleiht.

Für die deutsche Ausgabe hat die Übersetzerin Christiane Bucher entscheidenden Anteil an dem suggestiven, den Leser fesselnden Stil. Soweit ich es beurteilen kann, ist die Übersetzung gut und zielt darauf ab, Tonfall und Duk-

tus des Originals im Deutschen nachzubilden, mit großer Freiheit im Detail, was den Wortlaut betrifft. An einigen Stellen wäre es interessant, den Grund für die Abweichung vom englischen Text zu erfahren. Dies betrifft beispielsweise eine zentrale Metapher des Buches: Der Gemeindeleiter Hans Rosenfeldt, Trudies Bruder, wurde von Tash einmal als »die Stimme der Verdammnis« apostrophiert, und seitdem heißt er im Jargon der Schwestern so. Im Englischen aber liest man »The Mouth of Darkness«¹⁵, und das ist etwas anderes. Zwar gibt die deutsche Wendung manche der Assoziationen, die mit dieser Metapher verbunden sind, ausgezeichnet wieder, beispielsweise das Dröhnende der Predigten und die Lebensfeindlichkeit ihrer Verkündigung. Aber Entscheidendes entgeht auch. So kann nämlich ein Mund, aber nicht eine Stimme etwas verschlingen, und eben das ist gegen Ende des Buches eine der zentralen Aussagen über diese Stadt: daß sie solche Kinder wie die der Nickels »verspeist, zerkaut und wieder ausspuckt«¹⁶. So flüssig sich der Roman auch liest, es entstehen immer wieder unangenehme Nebengeräusche beim Lesen, verursacht durch eine ungewohnte Rechtschreibung. Mal stolpert man über grammatisch Falsches,¹⁷ mal über sinnentstellende, barocke Großschreibungen¹⁸, über Buchstabenhäufungen¹⁹ oder zahlreiche zerhackte Wörter²⁰. Oft sind es fehlerhafte Reformschreibweisen, die inzwischen zurückgenommen wurden, was das Buch bereits wenige Monate nach Erscheinen veraltet erscheinen läßt.

Bann und Meidung

Und noch ein Komplex verdient es, in seiner Terminologie genauer in Augenschein genommen zu werden. Es geht um den für das Verständnis des Buches so wichtigen Bereich der gemeindlichen Disziplin, traditionell auf deutsch »Gemeindezucht« genannt. Es gibt den Ausschluß lediglich vom Abendmahl, aber auch den aus der Gemeinde. Daneben gibt es aber noch als drittes die umfassende soziale Ausgrenzung, die bedeutet, daß der Kontakt der Gemeindemitglieder zu einer Person untersagt oder doch zumindest sehr restriktiv geregelt ist. Mennoniten sprechen hier von Meidung. Der Begriff Exkommunikation dagegen ist im Deutschen eher im Bereich anderer konfessioneller Traditionen angesiedelt und bei Mennoniten nicht gebräuchlich, er klingt stark nach Kirchenrecht, das Mennoniten nicht kennen. Miriam Toews verwendet mehrere Ausdrücke, meist ist von excommunication bzw. to excommunicate die Rede, was Buchner durchgehend mit Exkommunikation bzw. exkommunizieren wiedergibt. Hier wäre statt dessen im Deutschen der mennonitische Terminus Bann bzw. bannen zu gebrauchen. Daneben verwendet Toews to shun bzw. shunning, das als ächten bzw. Ächtung über-

setzt wird. Das erscheint einerseits problematisch, denn damit wird im Deutschen eigentlich die staatliche Rechtsfolge des Bannes bezeichnet (vgl. das Wort Reichsacht): Wer geächtet ist, ist vogelfrei, ist recht- und friedlos, jeder kann ihn töten, ohne dafür mit einer Strafe rechnen zu müssen. Zu erwarten wäre eigentlich der mennonitische Fachausdruck Bann und Meidung. Meidung klingt allerdings umgangssprachlich viel harmloser, als die Sache ist, denn bei den Mennoniten von East Village geht es dabei um einen massiven Eingriff in die sozialen Beziehungen. Das müßte auch deutschen Mennoniten erst wieder erläutert werden, die seit langem die Meidung nicht mehr praktizieren. Der Gemiedene ist tatsächlich wie ausgestoßen, Kontakte zu ihm sind verboten oder stark eingeschränkt, auch Angehörige dürfen ihn beispielsweise nicht mehr grüßen und nicht mit ihm gemeinsam an einem Tisch essen. Solche Vorgaben können der Form nach eingehalten und zugleich umgangen werden, indem etwa Gebannte in einem separaten Anbau wohnen oder indem zwei Tische aneinandergestellt und mit einem Tischtuch abgedeckt werden. Gebannte, die nicht den Ort verlassen, leben auf diese Weise als »Gespenster« weiter im Ort.

Diese einschneidende Dramatik und Tragweite einer solchen »Meidung« wird durch ein umgangssprachlich aufgefaßtes »ächten« besser wiedergegeben als durch ein umgangssprachlich aufgefaßtes »meiden«. Noch besser wäre es allerdings, die deutschen mennonitischen Ausdrücke zu übernehmen und dem Leser in einem Glossar zu erläutern. Solch ein Vorgehen ist durchaus üblich in belletristischer Literatur, die in einer fremden Kultur spielt, und es wäre eigentlich vom Berlin Verlag zu erwarten gewesen. Dann wäre vielleicht auch der Übersetzungsfehler vermieden worden, der den frommen Mennoniten der kanadischen Provinz eine katholische »Kommunion« anstelle eines mennonitischen Abendmahls beschert.²¹ Um *Ein komplizierter Akt der Liebe* zu verstehen, muß man eigentlich Grundkenntnisse über Mennoniten, ihre Geschichte und ihre Kultur haben. In Kanada, wo die Mennoniten eine durchaus bekannte Minderheit sind, kann man das vielleicht voraussetzen. In Deutschland sicherlich nicht. Als 2004 das Buch *The Blue Mountains of China* des bekannten kanadischen Autoren Rudy Wiebe auf deutsch erschien (*Wie Pappeln im Wind*, s. MGBI 2004, S. 154–157), schrieb der Autor einen Anhang zum Buch, in dem er die Mennoniten einem breiten Lesepublikum vorstellte und in das Buch einführte. Vergleichbares wäre auch für *Ein komplizierter Akt der Liebe* zu wünschen, verbunden mit einem Verzeichnis der Wendungen »in der Sprache unseres Volkes« (gemeint ist das mennonitische Plautdietsch), die jetzt wie im englischen Original einfach ohne Erklärung phonetisch wiedergegeben werden.

An den sozialen Folgen von Bann und Meidung wird deutlich, daß in East Village die Sphären (weltlicher) Ort, (christliche) Gemeinde und (bürgerliche) Gesellschaft kaum unterschieden sind, sondern ein komplexes Ganzes bilden, eine Totalität, die keinen Spielraum zuläßt. Nomi hat das messerscharf durchschaut: »In dieser Stadt hängt alles mit allem zusammen, Schule, Kirche, Freilichtmuseum, Hühnerschlachtereie ... Es gibt keine Trennung zwischen Kirche und Staat, nur zwischen Realität und Verständnis, und am Steuer der ganzen Maschinerie sitzt Die Stimme« (227). Es gibt keine profane Sphäre, die Religion kann darum als totalitär empfunden werden, sie durchdringt und regelt alles. So bleibt, neben dem Verlassen des Ortes, als einziger Ausweg nur die Flucht in eine Interpretation der Wirklichkeit, mit der man sich die Dinge so zurechtlegt, wie man sie sehen möchte. Darin sind die Nickels, wie etliche andere Mennoniten von East Village auch, wahre Meister.

Ekklesiologie und Moral – vom Scheitern eines mennonitischen Experiments

»Okay, this is the tail end of a five-hundred-year-experiment that has failed« sagt Tash an einer Stelle. Sie meint damit, daß sich die Voraussetzungen dieses mennonitischen Experiments, auf eine bestimmte Weise Kirche zu sein, als falsch herausgestellt haben. Es klappt einfach nicht. Das mennonitische Experiment ist gescheitert. In dieser bemerkenswerten Szene schildert Miriam Toews, wie Hans Rosenfeldt zu Trudie kommt und sie zu einem Gespräch nach draußen bittet, in die Toreinfahrt, damit die Mädchen sie nicht hören (118f.). Aber Tash und Nomi bekommen vom Fenster aus die Gestik mit, und die ist eindeutig genug: Trudies gebeugter Rücken, das in die Hände vergrabene Gesicht – Gesten der Verzweiflung und der Ohnmacht. Da macht Tash diese altkluge Bemerkung. Es geht also um Gemeindezucht, um das alte mennonitische Projekt der reinen Gemeinde, das mit dem täuferischen Separatismus im 16. Jahrhundert begann und auch im kanadischen Steinbach Miriam Toews' noch verfolgt wird. Es geht um ein Selbstverständnis als Kirche, das einmal darin bestand, als eine abgesonderte Gemeinschaft einen bestimmten Verhaltenskodex zu praktizieren, mit dem man sich nicht nur von der Welt abheben, sondern ihr gegenüber auch die bessere, christliche Alternative darstellen wollte. Theologisch gesprochen ging es um eine separatistische Ekklesiologie, die durch die Verschränkung mit einer anspruchsvollen Moral ihre besondere Zuspitzung erfuhr. Die Einsicht, daß Mennoniten damit gescheitert sind, ist nicht neu und stellt nur im East Village der Nickels noch eine Provokation dar. Die mennonitische Geschichte hat Tash längst recht gegeben: Bann und Meidung, einst intendiert

als Werkzeuge des brüderlichen Miteinanders in der Gemeinde und bei fast allen Mennoniten gebraucht, haben sich im Gegenteil überall als Werkzeuge der Zerstörung von Gemeinden erwiesen, und zusammen mit dem Verbot der Ehe mit Nichtmitgliedern, ebenfalls einst einem verbreiteten Kennzeichen mennonitischer Gemeinden, sind sie mehrheitlich aufgegeben worden. Beides ist unvereinbar mit der modernen Welt und ihren kulturellen Voraussetzungen – und nach heutigem Verständnis auch mit dem Evangelium. Dank der modernen Geschichtsschreibung ist zudem deutlich geworden, daß diese täuferischen Kennzeichen ihre spezifischen Entstehungsbedingungen in der Reformationszeit haben und auch nur in diesem Kontext ihren Sinn ergaben.

Um so erstaunlicher ist es, daß gerade diese geschichtlich so belastete Verbindung von Ekklesiologie und Moral, die sich in der Geschichte der Täufer und Mennoniten als so verhängnisvoll erwiesen hat, für heutige mennonitische Theologie ein Anknüpfungspunkt sein soll. In Wirklichkeit erscheint gerade dies als ein Teil täuferischen Selbstverständnisses, das mit der Moderne nicht kompatibel ist. Wie Mennoniten mehrheitlich von Bann und Meidung im Laufe der Jahrhunderte abgegangen sind, das ließe sich zugleich darstellen als Prozeß der Auseinandersetzung der Mennoniten mit den intellektuellen und kulturellen Voraussetzungen der Moderne. Beides hängt eng zusammen, und diese Entwicklung ist unumkehrbar. Miriam Toews schildert in ihrem Roman die Kollateralschäden, die dort entstehen, wo man heute immer noch versucht, dieses antiquierte Projekt fortzuführen. Mennonitische Theologen sollten diese und andere Stimmen mennonitischer Literatur wahrnehmen. *Ein komplizierter Akt der Liebe* bietet gerade im Blick auf eine mennonitische Ekklesiologie lebendig erzähltes Anschauungsmaterial und kann für mennonitische Theologen nur eine Mahnung sein, nicht zu vergessen, welche Gefahren in der mennonitischen Spielart des christlichen Glaubens angelegt sind, die auf besondere Weise versucht, Ekklesiologie mit Moral und Moral mit Ekklesiologie zu verbinden.²²

Ein überwältigender Erfolg

Man kann *Ein komplizierter Akt der Liebe* auf verschiedene Weisen lesen. Es ist *auch* ein Roman über das Schreiben, über das Verhältnis von realer und erzählter Welt und über die Macht von Geschichten. Es ist *auch* eine kritische und reinigende Auseinandersetzung einer modernen Mennonitin mit der eigenen konfessionellen Herkunft aus einem extrem konservativen Milieu, aus dem sie sich gelöst hat. Eine Lektüre, bei der Mennoniten etwas mehr über sich erfahren, als ihnen lieb ist. Vor allem aber ist das Buch ein

sehr gut geschriebener Roman über die Schwierigkeiten, erwachsen zu werden, und dies vor allem hat seinen außerordentlichen, weltweiten Erfolg begründet, denn es kann symbolisch gelesen werden als ein Buch über Verluste und schmerzliche Trennungen auf dem Weg zu sich selbst. Wie man hört, wurde oder wird *Ein komplizierter Akt der Liebe* in dreizehn Sprachen übersetzt, und auch eine Verfilmung ist im Gespräch. Mit Nomi Nickel hat Miriam Toews zweifellos eine überzeugende literarische Figur geschaffen, die weltweit die Herzen der Leser gewinnt. Ein mennonitischer Teenager, rotzfrech und trotzig und dabei zugleich voll Sehnsucht nach Anerkennung und Liebe, eine Heranwachsende auf dem schmalen Grat zwischen Verzweiflung und Überschwang, halb sündige Rebellin, halb liebende Heilige, sich selbst suchend, verlierend und vielleicht auch findend. Wer ihre Geschichte liest, wird Nomi Nickel in sein Herz schließen und so schnell nicht wieder vergessen.

Anmerkungen

Ich danke ganz herzlich den Hauskreisen meiner Gemeinde in Aachen und Bonn, in denen wir an zwei Abenden über das Buch gesprochen haben. Darüber hinaus danke ich den beiden Kanadiern Joyce Redekop-Fink, Köln, und Peter Scheffler-Kroeker, Möckmühl, die Steinbach aus persönlichem Erleben kennen und mir davon erzählt haben.

1 Die konservative »Kleine Gemeinde« war in Rußland entstanden, als 1812 in der Kolonie an der Molotscha Klaas Reimer sich mit 18 Familien von der »großen« Gemeinde trennte, weil sie aus seiner Sicht zu offen war für Neuerungen.

2 »Miriam Toews Breaks Out«, Interview mit Dave Weich vom 8. November 2004, in: Exclusive to Powell's Author Interviews, www.powells.com/authors/toews/.html: »I come from a reasonable liberal, tolerante home ... my family was quite tolerante, but we belonged to the most conservative congregation in town.«

3 Miriam Toews, *Ein komplizierter Akt der Liebe*. Roman, deutsch von Christiane Buchner, Berlin Verlag 2005, 304 S. (ISBN 3-8270-0598-1). Das Original *A Complicated Kindness* erschien 2004 bei Alfred A. Knopf, Kanada. Den englischen Text zitiere ich nach der Taschenbuchausgabe, die 2005 bei Faber und Faber in London erschienen ist (ISBN 0-571-22707-4). – Die deutsche Ausgabe ist in Radio und Tagespresse vielfach wahrgenommen und – meist sehr oberflächlich und plakativ – besprochen worden. Hier einige Besprechungen (per Internet im Februar 2005 recherchiert, ohne Anspruch auf Vollständigkeit): Tilman Urbach, *Aus der Gnade fallen*. *Miriam Toews erzählt vom Aufwachsen in einer mennonitischen Gemeinde in Kanada*, in: Neue Zürcher Zeitung vom 4. Mai 2006; Katharina Granzin, *Lauter Menno-Probleme*, in: Die Tageszeitung vom 19. Oktober 2005; Vladimir Balzer, *Erst im Jenseits ist es wirklich schön*. *Roman über eine Teenagerin bei den Mennoniten*, in: www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/434129 vom 2. November 2005; Sandra Schäfer, *Unter Mennoniten*, in: Hamburger Morgenpost vom 10. November 2005; Holger Schlodder (ohne Überschrift) auf den Seiten des Norddeutschen Rundfunks (www.ndrkultur.de), gesendet am 14. November 2005; Jennifer Wilton, *Wo Glück gezüchtet wird*. *Miriam Toews beschreibt eine Jugend unter Mennoniten*, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. Dezember 2005; Andreas Schäfer, *Beim Beten und Arbeiten das Le-*

ben nicht vergessen, in: Welt am Sonntag vom 11. Dezember 2005; Manuel Karasek, *Dieser Himmel ist die Hölle*, in: www.netzeitung.de/voiceofgermany/karasek/377218.html vom 13. Januar 2006; Christa Thelen, *Dauerbeten? Fehlanzeige*, in: Woman 01/2006, S. 128; Christine Weiner unter www.swr.de/kaffee-oder-tee/buch/buch-co/2006/01/13/beitrag1.html (ohne Überschrift und Datum); eine anonyme Buchbesprechung findet sich auf den Seiten der Evangelischen Kirche in Deutschland: [www.facts.ch/dyn/magazin/print/buecher/554133/html](http://www.ekd.de/medientipps/buch Tipp unter Angabe des Titels; ebenfalls anonym die Kurzvorstellung bei facts am 25. Oktober 2005: www.facts.ch/dyn/magazin/print/buecher/554133/html); zu Buch und Autorin vgl. Gudula Geuther, *Einblicke in ein mennonitisches Universum. Die Schriftstellerin und Journalistin Miriam Toews*, in: www.dradio.de/dkultur/sendungen/profil/444199 vom 5. Dezember 2005.

4 Zu Trudie Nickel vgl. besonders S. 27–31.

5 Bezeichnenderweise ist aber gerade diese auf den ersten Blick schwach und wenig überzeugend dargestellte Figur des Ray Nickel die Lieblingsfigur der Autorin in diesem Buch, wie sie in einem Interview bekennt. Auf die Frage: »Who is your favourite character in this book, and why?« antwortet Miriam Toews: »Ray, because he loves Nomi unconditionally, and in spite of losing so much and having to live within a conundrum, behaves with dignity and grace. He has deep religious convictions, but also manages to maintain his humanity«, zitiert nach den Internetseiten des Verlages (www.randomhouse.ca; Miriam Toews; author interview).

6 Vermutlich meint Nomi, daß Travis ein alternatives Verhältnis mit Adeline Ratzlaff hat, und zündet den Pick-up aus Wut darüber an, vgl. S. 227: Adeline ist das Mädchen, mit dem Travis zusammen im Freilichtmuseum für Touristen die ersten Siedler nachstellt, eine Tätigkeit, die Nomi auch schon ausübte. Die »Lumpenpuppe« (a Cabbage Patch doll, 183 u. 229) und der Teppich auf dem Pick-up deuten auf Travis hin. Travis ist einige Jahre älter und hat vorzeitig die Schule beendet. Er hilft seinem Vater beim Verlegen von Teppichen. Nomi macht diese Entdeckung vor dem Motel, kaum daß sie den Führerschein hat und Travis nachfahren kann.

7 Er wird als »Ober-Schulze« (17), engl. »the Über-Schultz« (10) bezeichnet, an anderer Stelle ist er für Nomi kurz »der Boss« (36, engl. »the man«, 25).

8 In dieser Hinsicht durchläuft Nomi eine Entwicklung. Denn ihr etwas naiv und plakativ anmutendes Bekenntnis zur Liebe am Ende des Buches (295: »Die Liebe ist alles.«) verbindet sie mit Tash. Als aber Tash am Tag vor ihrem Abschied fast wörtlich das gleiche sagte, war das in Nomis Augen noch ein Zeichen dafür gewesen, daß Tash komplett verrückt und verloren ist: »Ich ließ sie nicht los. Nomi, du weinst ja, sagte sie. Bitte nicht weinen. Ich will nicht, daß du in die Hölle kommst, flüsterte ich. Tash lachte. Die Hölle ist doch bloß eine Metapher, sagte sie. Ich wußte nicht, was das heißt, und selbst wenn ich es damals gewußt hätte, wäre es mir egal gewesen. Ich glaubte. Und ich war überzeugt, daß meine Schwester auf den Abgrund zusteuerte. Gott ist die Liebe, Nomi, sagte sie, alles andere zählt nicht, Mann. Gott ist die Liebe. Sie war rettungslos verloren« (184). Aufgrund eigener Einsicht hatte Tash die Ordnung der Gemeinde in Frage gestellt und den Ort verlassen. Nun ist, drei Jahre später, auch Nomi soweit und reif, diese Welt hinter sich zu lassen. Ob sie tatsächlich die Kraft dazu findet, bleibt allerdings offen.

9 Mennonite Encyclopedia, Vol. IV, 1959, S. 625 s. v. »Steinbach (Man.) Church of God in Christ Mennonite Church« von J. F. Barkman, Steinbach. »Church of God in Christ, Mennonites« ist die Selbstbezeichnung der Holdeman-Mennoniten. – Die Holdeman-Mennoniten nehmen selbst im breiten Spektrum der konservativen Gruppen eine extreme

Position ein. Sie gehen zurück auf Johannes Holdeman (1832–1900) aus Ohio, der sich 1859 von seiner Mennonitengemeinde trennte und eine eigene Anhängerschaft um sich zu sammeln begann. Nach den Vorstellungen dieser Gruppe kommt es entscheidend auf die Wiedergeburt an, und nur Wiedergeborene können in der Gemeinde Ämter übernehmen. Die Gemeinde legt auf Absonderung von der Welt und von nichtbekehrten Christen Wert, was sich beispielsweise im Eheverbot mit nicht zur Gemeinde gehörenden Personen niederschlägt. Ausgeschlossene werden gemieden, und wer neu zur Gemeinde kommt, muß sich taufen lassen. Man übt die Fußwaschung und lehrt die Wehrlosigkeit. Ihre Gemeinden gründeten die Holdeman-Mennoniten vorzugsweise, indem sie in bestehenden Mennonitengemeinden missionierten, auch in Steinbach war so eine ihrer Gemeinden entstanden.

10 Z.B. wenn Nomi sich eine Dealertätigkeit von Tash »zusammenphantasiert«, für die es keinen Anhalt gibt (183). Die Kommunikation in der Familie war gestört. Mehrfach wird deutlich, daß Nomi von der Kommunikation in der Familie nur Bruchstücke mitbekommt, vor allem was die Beziehung zwischen Trudie und Tash und die Vorgeschichte von Tashs Weggang betrifft. Nomis Phantasie schließt solche Lücken mit Spekulationen. – Miriam Toews ist selbst in einer Familie aufgewachsen, deren Atmosphäre durch die schwere Krankheit des Vaters (manische Depression) beeinflußt war. Er war Lehrer und warf sich nach seiner Pensionierung 1998 vor einen Zug. Miriam Toews hat ihrem Vater in ihrem Buch *Swing Low: A Life* (2000) ein Denkmal gesetzt. Auch in *Swing Low* schreibt Toews aus der Innenperspektive des kranken Vaters, so wie in *Ein komplizierter Akt der Liebe* aus Nomis Sicht.

11 Manuel Karasek (wie Anm. 3).

12 Gudula Geuther (wie Anm. 3); auch Miriam Toews' Ehemann ist mennonitisch getauft, die Kinder wachsen ohne kirchliche Bindung auf.

13 Anders nimmt Sarah Klassen in *Mennonite Quarterly Review*, April 2006, S. 269–271 den Roman auf. Sie bedauert, daß kanadische Autoren vornehmlich auf die Defizite der Mennoniten fixiert seien, und beklagt den Rummel um Toews' Roman, der zeige, daß das Publikum nur an verzeichnenden Darstellungen der Mennoniten interessiert sei: »*A Complicated Kindness* makes clear that Canadian Mennonite writers continue to be preoccupied with the shortcomings of the Mennonite Church and community, a theme introduced by Rudy Wiebe in *Peace Shall Destroy many* (1962). This year David Elias, another Manitoba Mennonite, has launched *Sunday Afternoon*, also a novel exposing hypocrisy in a southern Manitoba town. Though some will say there's been enough of mirror-gazing by Mennonites, the steady buzz around Toews's book indicates the public's willingness to look longer at the reflection, no doubt gauging how clear or distorted it is.«

14 »Nomi hast du gesagt, oder? sagte Travis. Genau, sagte ich, und wie heißt du noch mal? Travis, sagte er. Genau, Travis, sagte ich, als gäbe ich mir die allergrößte Mühe, mir den Namen zu merken. Ich wußte schon seit Jahren, wie er heißt« (33f.).

15 »Mein Onkel heißt eigentlich Hans Rosenfeldt. Er ist der Pastor unserer Kirche. Und der Bruder meiner Mutter. Tash meinte einmal, Die Stimme der Verdammnis sei vor dem Haus vorgefahren. Soll ich sie reinlassen? Seitdem nennen wir beide unseren Onkel Die Stimme, was zwar überhaupt nicht lustig ist, aber einfach gut paßt« (S. 60f.). Auf englisch lautet diese Passage: »My uncle's name is Hans Rosenfeldt. He is the pastor of our church. He's my mother's brother. Tash once said The Mouth of Darkness has pulled up onto our driveway. Shall I let him in? From then on she and I called him The Mouth, which, if not smart or funny or anything like that, is apt« (S. 45).

16 Nomi sinniert, warum ihre Mutter ein Verhältnis mit Mr. Quiring hatte (297): »Hat sie sich mit Ihnen eingelassen, weil sie es Ray übelnahm, daß er sie in einer Stadt festhielt, die eines Tages ihre Familie zerrütten würde? Denn soviel war ihr klar. Hat sie jeden Tag gerätselt, wie sie einerseits ihre Kinder zu freien, unabhängigen Menschen erziehen sollte, denn das wollte sie, während sie andererseits wußte, daß eine Stadt wie diese genau solche Kinder verseist, zerkaut und wieder ausspuckt, so sicher wie das Amen in der Kirche? Die Stimme hat einmal angedeutet, meine Mutter hätte sich wahrscheinlich aus Scham und Reue umgebracht. Das war wohl das Ende, das ihm am meisten Freude gemacht hätte. Das typische schlechte Ende, das ihm am plausibelsten erschien.« Diese Passage mag als ein Beispiel für die Übersetzung Christiane Buchers gelten, auf englisch lautet sie: »Did she have a thing with you because she was angry with Ray for keeping her in a town that she knew would inevitably break up her family? Did she live every day with the conundrum of wanting to raise her kids to be free and independent and of knowing that that's just the kind of kid a town like this chews up and spits out every day like happy hour? The Mouth had suggested once that my mother might have killed herself out of guilt and regret. I think it was the ending he most enjoyed. The typically grim outcome that made sense to him« (245).

17 Z.B. »mein Eigen« (41), sehr häufiges »es tut mir Leid«.

18 Z.B. »Wir saßen Händchen haltend im Wagen« (215); oder: »Im Grunde kann ich dort aufkreuzen, wann ich will, und unter der Hand mein Geld von dem Typen im Showroom kassieren, den all die Schläuche schwingenden Mädchen in kurzen Shorts unendlich faszinieren« (S. 43f.), unterderhand bedeutet heimlich und verboten, und das ist gemeint mit dem englischen »under the table«. – »Dann holte ich den selbst gebackenen Eins-zwei-drei-vier-Kuchen, in dem eine Hand voll Kerzen und in der Mitte eine Wunderkerze steckten« (S. 243); aber seit wann wird englisch »bunch« wird mit deutsch »Hand« übersetzt? »... auf's Neue das Herz zu brechen« (S. 296); sehr häufig »alles Mögliche tun«, obwohl eindeutig »alles mögliche« gemeint ist.

19 »helllichter Tag«, 170

20 »viel versprechende Aussichten« (247); »die Dachrinne sauber zu machen« (105); »damit sich Grandma nicht mit flüssiger Vanille voll tankte« (223); »kennen lernen« (264); »liegen gelassen« (228).

21 S. 115, engl. S. 90; zwar spricht man in Steinbach auf englisch von »Communion«, aber gemeint ist auf deutsch keine »Kommunion«, sondern das Abendmahl.

22 Ich spreche von Moral, nicht von Ethik, obwohl heute überwiegend von Ethik gesprochen wird. Aber das Wort ist doppeldeutig und kann sowohl eine Moral bezeichnen wie das philosophische Nachdenken darüber (Moralphilosophie). Ethik in diesem Sinn wäre kritisches, sich selbst reflektierendes Denken.